
Die Philanthropen von nebenan

Die Gründung der mit einem Milliardenvermögen ausgestatteten Joachim Herz Stiftung machte bundesweit Schlagzeilen. Ebenso wie Stiftungen, die als Reaktion auf schreckliche Gewalttaten errichtet wurden und/oder Politprominenz auf den Plan riefen. Stifter, die mit unspektakulären Vermögenssummen ganz bestimmte Projekte fördern oder selbst initiieren, werden dagegen meist nur in ihrer Region und vielleicht noch in Fachkreisen wahrgenommen – sofern sie überhaupt Wert auf Öffentlichkeitsarbeit legen. Doch gerade Engagement wie dieses ist der eigentliche Motor des vielzitierten Stiftungsbooms.

von Gregor Jungheim

Als Eberhard Wegener im Dezember 1999 auf seine Motivation für eine Stiftungsgründung angesprochen wurde, wies der Ulmer auch auf Folgendes hin: Er wolle zeigen, „dass Stiftungen nicht ausschließlich eine Sache von Millionenvermögen sind“. Der Architekt und seine Frau hatten damals zunächst 50.000 DM (ca. 26.500 EUR) für die Gründung der Behindertenstiftung Tannenhof zur Seite gelegt, was einem Zehntel ihres Vermögens entsprach.

Auch Dr. Ursula Schmid-Kayser musste in dieser Hinsicht noch ein wenig Pionierarbeit leisten, als sie im Jahr 2001 eine nach ihr benannte Stiftung im Raum Erlangen errichtete. „Das Thema Stiftung war in der allgemeinen Wahrnehmung in Deutschland primär großen Vermögen vorbehalten“, erzählt ihr Sohn Dr. Horst Kayser. „Dass man auch mit kleineren Beträgen eine Stiftung gründen kann, war noch nicht allgemein bekannt.“ Dabei standen der Stifterin bereits rund 550.000 DM (ca. 280.000 EUR) zur Verfügung.

Dem wachsenden Angebot an Stiftungsberatung und -serviceleistungen, der Arbeit der Verbände, zahlreichen Stiftertreffen und sicher auch dem Engagement der Bürgerstiftungen ist es zu verdanken, dass das Bild des Stifters als schwerreicher Mäzen der oberen Zehntausend etwas aufgeweicht wurde. Verschwunden ist es sicher noch nicht.

Nicht nur Bill Gates kann stiften

So berichtet Simone Thaler, Leiterin des Bayerischen Regionalbüros des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen, dass Stifter in weiten Teilen der Bevölkerung immer noch mit äußerst vermögenden oder längst verstorbenen Persönlichkeiten, „also Fugger oder Bill Gates“, assoziiert werden.

Wer mit kleineren Beträgen stiftet, muss sehr genau wissen, was er tut. Alle, die sich mit dem Gegenwert eines Einfamilienhauses als [philanthropische](#) Allrounder versuchen, werden äußerst schnell an ihre Grenzen stoßen. Selbst wenn sie aus ihrem Umfeld zahlreiche Unterstützer gewinnen, besteht ohne klares Profil immer noch die Gefahr, als Helfer in allen Lebenslagen missbraucht und mit geradezu aberwitzigen Förderanfragen überhäuft zu werden.

Rainer von Boeckh hatte einen Plan, und zwar einen sehr konkreten. Zu seinem 70. Geburtstag gründete er im Jahr 2005 mit zunächst 70.000 EUR die Rainer von Boeckh-Stiftung für das Naturparadies Grünhaus. „Meine Mitmenschen und die Umwelt mit ihren Ressourcen haben mir ein gesichertes, interessantes, komfortables Leben ermöglicht“, beschreibt der Stifter seine Motivation. „Ich möchte dieses Geschenk nicht nur konsumieren, sondern einen Teil solidarisch weitergeben – zum Schutz der Natur und zum Wohl kommender Generationen.“ Ziel der Stiftung ist es, in einer Region in der Niederlausitz ökologisch wertvolle Flächen zu verwalten

und zu entwickeln und dort die freie Entfaltung der Natur sicherzustellen. Das gegenwärtig rund 300 Hektar große Gebiet trägt den Namen Mainzer Land, benannt nach der Heimat des Stifters.

Möglichkeit Treuhandstiftung

Obwohl mit der Vermögensmasse bereits die Gründung einer rechtlich selbstständigen Stiftung möglich war, entschied er sich für eine Treuhandstiftung unter dem Dach der NABU-Stiftung Nationales Naturerbe. Sie kauft die Flächen, die Rainer von Boeckhs Organisation betreut. „Es wäre sinnlos, das Rad neu erfinden zu wollen, statt auf die Kompetenz einer großen Stiftung zurückzugreifen“, begründet er seine Entscheidung. Dank der Verwaltung durch die NABU-Stiftung, die Rainer von Boeckh als sehr gut bewertet, kann er sich darauf konzentrieren, durch persönliche Gespräche, Öffentlichkeitsarbeit und auch die Veranstaltung von Reisen weitere Mitmenschen für den Naturschutz zu gewinnen.

Ähnlich handelte Ursula Schmid-Kayser. Selbst mit einem Grundstockvermögen von heute mehr als 1 Mio. EUR existiert ihre Organisation als Treuhandstiftung unter dem Dach der Stiftung Kinderfonds. „Auch eine Zustiftung wäre prinzipiell möglich gewesen, wenn wir damals eine Stiftung mit derselben Ausrichtung und Philosophie gekannt hätten“, sagt Horst Kayser, der heute Stifterraat ist.

Seine Mutter musste im Zweiten Weltkrieg ihre drei kleinen Kinder alleine durchbringen, nachdem innerhalb eines Jahres sowohl ihr Vater als auch ihr Mann gefallen waren. Ursula Schmid-Kayser begann daraufhin unter äußerst schwierigen Umständen, Medizin zu studieren. Teilweise musste sie mit ihren Kindern in einer Klinik leben. Erst ab 1948 gelang es ihr, mit ihrer Arbeit als Ärztin die Familie zu ernähren. Auch nach einer erneuten Heirat im Jahr 1950 blieben ihr die Erfahrungen als allein erziehende Mutter, die bei all ihren täglichen Aufgaben größtenteils auf sich allein gestellt war, im Gedächtnis. „Wenn ich einmal die Möglichkeit habe, hier zu helfen, ist dies die Erfüllung eines Lebenstraumes“, nahm sich die Stifterin vor.

Im Hause Schmid-Kayser hatten deshalb Charity-Aktivitäten eine lange Tradition. Nach dem Tod ihres zweiten Ehemanns Walter Schmid Ende 2000 entstand der Wunsch, die vielfältigen Unterstützungsmaßnahmen, die bislang an ganz unterschiedliche Empfänger gegangen waren, zu bündeln und zu institutionalisieren. Hieraus ging wenig später die Stiftung hervor.

Ziel der Organisation ist, „dauerhaft unmittelbare Notfälle und Bedürfnisse von Alleinerziehenden und ihren Kindern zu lindern helfen und zusammen mit anderen Stiftern und Stiftungen die Bildungschancen von benachteiligten Kindern zu verbessern“, sagt Horst Kayser. Hierzu arbeitet die Stiftung unter anderem mit der Caritas und den Salesianern Don Boscos zusammen.

Eberhard Wegener hatte demgegenüber klare Vorstellungen, wer Destinatär seiner Stiftung werden sollte: der Tannenhof in Ulm. Die Einrichtung betreut seit 1974 geistig und mehrfachbehinderte Erwachsene. Zu ihnen gehört auch Andreas Wegener, der einzige Sohn des Stifters und seiner inzwischen verstorbenen Frau. Der heute 48-Jährige lebt seit 1980 in der Einrichtung. Als dem Tannenhof Ende der 1990er-Jahre aufgrund der veränderten Sozialgesetzgebung zunehmend die Mittel fehlten, um die Bewohner umfassend zu betreuen, sprangen die Wegeners ein. Ihre Stiftung finanziert seitdem zusätzliche Arbeitsstunden, um den Betreuten Schwimmbadbesuche, Theaterspiel oder die Teilnahme an einem Seniorenstammtisch anbieten zu können.

„Der Tannenhof und seine Mitarbeiter ermöglichten uns als Eltern eines behindert geborenen

Kindes ein weitgehend unbelastetes Leben“, berichtet der heute 80-Jährige. „Dafür bedanken wir uns mit der Errichtung der Stiftung 1999.“ Neues Projekt der Organisation, für das noch Partner gesucht werden, ist die Errichtung eines Wohnhauses, in dem behinderte und nicht behinderte Menschen zusammen leben können.

Klein anfangen und weiter wachsen

Sind kleine Stiftungen und/oder ihre Destinatäre in ihrem Umfeld hinlänglich bekannt, so ist es gar nicht mal so schwer, weitere Unterstützung zu finden. Schließlich lässt sich in solchen Fällen viel genauer nachvollziehen, wo das Geld hingeht. Gerade bei regional vernetzten Organisationen können sich die Spender und Zustifter oft persönlich davon überzeugen, was aus ihren Zuwendungen wurde – und die Verantwortlichen sogar zur Rede stellen, wenn die geförderten Vorhaben hinter den Erwartungen zurückbleiben. Gerade wer größere Summen zu vergeben hat, mag daher die ihm wohl bekannte Stiftung „von nebenan“ einer weltbekannten Hilfsorganisation vorziehen.

Diese Erfahrungen machte auch Eberhard Wegener. Als die Schwäbische Zeitung Weihnachten 1999 über seine Stiftung berichtete, erhielt er eine Zustiftung von 100.000 DM von einer Ulmer Bürgerin. Auch Rainer von Boeckh berichtet begeistert von der positiven Resonanz auf seine stifterische Tätigkeit: „Völlig unerwartet haben sich nach der Gründung, insbesondere nach einem Bericht in der NABU-Zeitschrift Naturschutz heute, zahlreiche Menschen, Vereine und eine Firma für das Projekt Mainzer Land interessiert und sich als Zustifter, Spender oder Pate der inzwischen großen Fördererfamilie angeschlossen.“

Der heute 95-jährigen Ursula Schmid-Kayser gelang es, Unterstützung innerhalb der eigenen Familie zu finden. So gehören nicht nur ihr Sohn, sondern auch ihre Enkelinnen Julia und Katharina Kayser dem Stifterrath an. Auf diese Weise ist das Engagement der Stiftung auch in den kommenden Jahrzehnten sichergestellt.

Selbst zustiften vergrößert auch das Stiftungsvermögen

Gründer kleiner Stiftungen müssen dennoch davon ausgehen, bis auf weiteres selbst zu den größten Förderern ihrer Organisation zu gehören. So stammt auch das mittlerweile auf etwa 230.000 EUR angewachsene Vermögen der Rainer von Boeckh-Stiftung zu großen Teilen vom Stifter selbst. Auch Ursula Schmid-Kayser ist weiterhin Hauptspenderin ihrer Stiftung. Eberhard Wegener hat seine Organisation ebenfalls seit Gründung immer wieder mit Spenden und Zustiftungen unterstützt. Das Stiftungsvermögen beträgt mittlerweile 255.000 EUR. Nach seinem Tod soll zunächst sein Sohn Erbe des Familienvermögens werden. In einem sogenannten Behindertentestament ist jedoch die Stiftung bereits als Nacherbe eingesetzt.

Daneben dürfte es sich gerade für Gründer kleinerer Stiftungen lohnen, sich zu vernetzen. Eberhard Wegener engagiert sich unter anderem beim Arbeitskreis Soziales des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen und beteiligt sich an den Stiftungstagen der Ulmer Stiftungen. „Durch die Nominierung zum bundesweiten Feri-Stiftungspreis habe ich andere Stifter kennen gelernt und wurde zur Teilnahme an Stifertagen motiviert“, berichtet Rainer von Boeckh.“ Auch wenn dauerhafte Verbindungen mit anderen Stiftungen und Verbänden nicht zustande kamen, habe er dadurch viele wichtige Erfahrungen gesammelt. Horst Kayser ist noch einen Schritt weiter gegangen. Als Vorstandsmitglied unterstützt er die Münchner Stiftung Stifter für Stifter bei ihren Aktivitäten für eine Kultur des Stiftens in Deutschland. Eine wohltuende Aufgabe, wie Horst Kayser findet: „In dieser Funktion lerne ich praktisch täglich Menschen kennen, die sich austauschen wollen und auf Erfahrungen anderer zurückgreifen wollen.“

Ausblick

Menschen wie Eberhard Wegener, Rainer von Boeckh und die Familie Kayser zeigen, dass zivilgesellschaftliches Engagement auch mit ganz normalen bürgerlichen Ersparnissen möglich ist – sofern Stifter genau wissen, was sie wollen, für ihre Anliegen auch Öffentlichkeitsarbeit betreiben und nicht gleich zur Rettung der Welt antreten. Setzt sich diese Erkenntnis durch und wächst parallel dazu die Skepsis gegenüber dem Staat als gesellschaftlicher Problemlöser, so könnten Stifter wie diese bald die Nachfolge von Feuerwehrleuten, Gemeindemitarbeitern oder der guten Seele aus dem Sportverein als Vorbilder zivilen Engagements antreten. Denn ihr Beispiel zeigt, dass es durchaus gelingen kann, gewisse Veränderungen selbst anzupacken – und dies mit weniger Ressourcen, als gemeinhin angenommen.